Die ewige Bürde

Autor(en): Herder, J.G. / Liebeskind, A.J.

Objekttyp: Article

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Band (Jahr): 46 (1942-1943)

Heft 17

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-671680

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek* ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

Luftzug wie einen Sturmwind. Der erste Reiter wirft mir den toten Bock, der noch warm ist, vor die Füße, und dann jagen sie wie ein Ungewitter wieder davon.

"Neitet beiseite, Herr!" rufen mir einige Häuptlinge zu, "jetzt wird es gleich toll hergehen!"

Und kaum habe ich Zeit, weit genug zurückzuweichen, als die erhitzte Schar auf schaumbedeckten Rossen schon wie eine Lawine heransaust. Um den Bock entsteht ein unentwirrbarer Knäuel von Menschen und Pferden, die kaum noch in dem aufwirbelnden Staub zu unterscheiden sind. Sie kämpfen um den Bock; wer ihn ergreift, ist der Sieger. Sie drängen, stoßen und schieben einander, die Pferde scheuen, bäumen oder überschlagen sich, und andere Pferde setzen über sie hinweg. Die Reiter, die fest im Sattel sitzen, beugen sich tief hinunter und greifen nach dem Blies. Einige purzeln dabei auf die Erde und sind in Sefahr, zertreten zu werden, andere hängen halb unter ihren Pferden.

Am schlimmsten aber wird der Wirrwarr, als zwei Männer auf Naks sich noch in den Haufen

drängen. Die Naks kitzeln mit ihren Hörnern die Pferde an den Weichen; die Pferde werden gereizt und schlagen aus, und die Naks verteidigen sich. Nun ist das Stiergefecht in vollem Sange.

Einem fräftigen Kirgisen ist es endlich gelungen, den Bock an sich zu reißen. Sein Pferd versteht es meisterhaft, sich und seinen Reiter rückwärts aus dem Spiel zu ziehen, und nun sprengt er schnell wie der Wind in weitem Bogen über die Sbene, die anderen ihm nach, und als sie wieder zurücksommen, scheinen sie die Absicht zu haben, sich mit unwiderstehlicher Sewalt auf mich zu stürzen! Doch im letzten Augenblick stehen die Pferde wie angemauert, und nun beginnt der Kampf aufs neue. Viele haben blutige Sesichter, andere zerrissene Kleider; Mützen und Peitschen liegen auf der Walstatt zerstreut umher, und manches der Pferde hinkt.

"Für uns Alte ist es doch ein Slück, daß wir nicht mit in dem Haufen zu sein brauchen", sagte ich zu Choat Bek.

"Oh, Herr", antwortete der Greis lächelnd, "es sind wohl schon hundert Jahre her, daß ich so alt war wie Thr sett!"

Turmchoral

Die Stadt liegt noch im Werktagsrauche Und spiegelt trüb im Fluß sich ab, Da tönt uralt mit sanstem Hauche Der Sonntagsgruß vom Turm herab. Des Erzes weitgetragne Stimmen Erschallen in den reinen Höhn, Die Sterne fangen an zu glimmen, Und fromm verstummet das Getön.

Martin Greif

Die ewige Bürde

Aus den "Palmblättern", von J. G. Herder und A. J. Liebeskind.

Der Kalif Hakkam, der die Pracht liebte, wollte die Särten seines Palastes verschönern und erweitern. Er kaufte alle benachbarten Ländereien und bezahlte den Sigentümern so viel dafür, als sie verlangten. Nur eine arme Witwe fand sich, die das Erbteil ihrer Väter aus frommer Sewissenhaftigkeit nicht veräußern wollte und alle Anerbietungen, die man ihr deswegen machte, ausschlug. Den Aufseher der königlichen Sebäude verdroß der Sigensinn dieser Frau; er nahm ihr das kleine Land mit Sewalt weg, und die arme Witwe kam weinend zum Richter.

Ibn Beschir war eben Radi der Stadt. Er ließ

sich den Fall vortragen und fand ihn bedenklich; denn obschon die Sesetze der Witwe ausdrücklich Necht gaben, so war es doch nicht leicht, einen Fürsten, der gewohnt war, seinen Willen für die vollkommene Serechtigkeit zu halten, zur freiwilligen Erfüllung eines veralteten Sesetzes zu bewegen. Was tat also der gerechte Kadi? Er sattelte seinen Esel, hing ihm einen großen Sach über den Hals und ritt unverzüglich nach den Särten des Palastes, wo der Kalif sich eben in dem schönen Sebäude befand, das er auf dem Erbteil der Witwe erbaut hatte.

Die Ankunft des Radi mit seinem Esel und

Sace sette ihn in Verwunderung, und noch mehr erstaunte er, als Ihn Beschir sich ihm zu Füßen warf und also sagte: "Erlaube mir, Herr, daß ich diesen Sack mit Erde von diesem Boden fülle!" Haktam gab es zu. Als der Sack voll war, bat Ihn Beschir den Kalisen, ihm den Sack auf den Esel heben zu helsen. Haktam fand dieses Verlangen noch sonderbarer als das vorige; um aber zu sehen, was der Mann wolle, griff er mit an. Allein der Sack war nicht zu bewegen, und der Kalis sprach: "Die Bürde ist zu schwer, Kadi; sie ist zu gewichtig."

"Herr", antwortete Ibn Beschir mit edler Dreistigkeit, "du sindest diese Bürde zu schwer, und sie enthält doch nur einen kleinen Teil der Erde, die du ungerechter Beise einer armen Witwe genommen hast. Wie willst du denn das ganze geraubte Land tragen können, wenn es der Richter der Welt am großen Gerichtstage auf deine Schultern legen wird?"

Der Kalif war betroffen; er lobte die Herzhaftigkeit und Klugheit des Kadi und gab der Witwe das Erbe zurück mit allen Sebäuden, die er darauf hatte anlegen lassen.

Das Eintreten Gottes ins Menschenleben

Eine Pfingstbetrachtung

Das zweite Kapitel der Apostelgeschichte schildert uns die Begebenheiten am ersten Pfingften in Jerufalem. Die dortigen Juden feierten gerade das alte jüdische Pfingst- oder Erntefest. Festgäste aus gang Palästina waren in den weiten Borhőfen des Tempels versammelt. — Es war um die dritte Stunde, also nach unserer Zeit etwa 9 Uhr morgens. Der Gottesdienst war vorüber. Junger sagen in einer der offenen Säulenhallen des großartigen Tempelplates einmütig beisammen. Da geschieht plötlich ein Braufen vom Himmel als eines gewaltigen Windes. Vom nahen mittelländischen Meere herüber brauft ein Frühlingsfturm, ein Pfingstgewitter, über ihre Saupter hinweg, durch die gewaltigen Gäulenhallen hindurch, zum Slberge hinüber. Blitze fahren aus den Wolken und scheinen einen Augenblick wie Flammen über den Häuptern der Junger zu schweben. — Aber das alles waren nur vorübergehende Naturerscheinungen, wie wir es bei jedem Gewitter beobachten können. Wir lefen in der Apostelgeschichte auch nicht, daß sich das im Tempel versammelte Volk darüber verwundert hätte als über etwas Außerordentliches, sondern sie verwunderten sich nur über das plötzlich eingetretene Reden der Jünger in neuen Zungen. "Gie wurden alle voll heiligen Geiftes", lesen wir im nämlichen Kapitel der Apostelgeschichte. Geheimnisvoll wie der Wind, dessen Lauf niemand berechnen, den kein Mensch sehen, dessen Vorhandensein man nur aus seinen Wirkungen schließen fann, fam der Geist Gottes über die Junger. Wo aber Sott kommt und kommen kann in ein auf ihn wartendes, für ihn offenes Herz, da wird das Herz glücklich und froh. Das sahen auch die Leute, die durch die lauten Freudenrufe der Jünger aufmerksam gemacht, von allen Geiten bei ihrer Säulenhalle zusammenströmten. Die Ursache ihrer Freude kann sich die Menge nicht erklären. Das aber sahen sie alle, daß diese Menschen mit einem Schlage wie umgewandelt waren: vorher traurig, niedergeschlagen, sich furchtsam hinter verschlossenen Türen verbergend, jetzt aber freudestrahlend, furchtlos und laut Jesus bekennend, begeistert im wahrsten Sinne des Wortes, weil voll des heiligen Geistes! Dieses Eintreten Gottes ins Menschenleben, das ist es eben, was noch heute Pfingsten zu Pfingsten macht! Das kann man sich nicht anempfinden, nicht selbst machen, sich nicht anbeweisen und zurechtlegen wie eine Weltanschauung, sondern das kann nur Gott machen. Das kommt nicht von der Erde, sondern ift noch heute wie ein Brausen vom Himmel als eines gewaltigen Windes. Und es tritt noch heute überall da ein, wo ein Herz für Gott offen ist durch das Evangelium Jesu Christi. Wo aber Sott in ein Menschenherz fommt, da wird es froh, da sinken die Lasten vom Herzen und Gewissen, da wird es Frühling im Menschenherzen auch mitten unter den Brüfungen des Lebens. Möge uns allen ein Pfingstfest in diesem Sinne beschieden werden.

Adolf Dafter, Aarau.